

To bäh or not to bäh



Zugabe

Manfred Papst

Im 16. Jahrhundert stritten sich die Humanisten über die korrekte Aussprache des Altgriechischen. Die Etazisten um Erasmus von Rotterdam hielten dafür, dass das «η» als «ä» auszusprechen sei, während die Itazisten um Johannes Reuchlin für die neugriechische Aussprache «i» plädierten. Dabei beriefen sich die Etazisten auf einen Satz des attischen Komödiendichters Kratinos, in dem das Blöken der Schafe mit «βῆ βῆ» wiedergegeben wird.

Georg Christoph Lichtenberg nahm den Fall auf, als er eine gegen den Homer-Übersetzer Johann Heinrich Voss gerichtete Satire verfasste. Die Philologen, schrieb der maliziöse Göttinger Gelehrte, führten sich auf, als ginge es um «to be or not to be», dabei gehe es doch nur um «to bäh or not to bäh».

Das war gut gegeben. Die Sottise wird denn auch immer wieder gern ins Feld geführt, wenn es darum geht, sprachpflegerische Bemühungen durch den Kakao zu ziehen. Dabei wird jedoch gern vergessen, dass auch die Frage «to bäh or not to bäh» ihre Berechtigung hat. Sie beschäftigt uns seit nunmehr elf Jahren – seit 1996 die unselige Rechtschreibreform aufgelegt wurde. Diese ist, unzähligen Nachbesserungen zum Trotz, ein Flickwerk geblieben. Zwar hat sie mit der Revision von 2006 aus «aufwändig» wieder «aufwendig», aus dem «Blässhuhn» ein «Blesshuhn» und aus der «Schänke» eine «Schenke» gemacht, aber «Gämse», «Stängel» und «Gräuel» sind nach wie vor an der Macht; auch müssen wir uns immer noch Unfug wie «behände», «Quäntchen» und «schnäuzen» gefallen lassen. Nicht in den Blättern des Hauses NZZ. Aber in Ämtern und Schulen. Den zuständigen Behörden ist die Sache längst verleidet, und sie haben deshalb die faulen Kompromisse, die aus der Reform der Reform der Reform hervorgegangen sind, einfach abgenickt und durchgewinkt.

Zum Glück gibt es noch die Schweizer Orthographische Konferenz, eine Vereinigung von ehrenamtlich tätigen Philologen, Verlegern und Publizisten.

Sie rät Zeitungen und Buchverlagen, die gemäss der neuen Rechtschreibung des Deutschen schreiben wollen, die konsequente Umsetzung des Grundsatzes «bei Varianten die herkömmliche» – und sie zeigt, wie weit man damit kommen kann. Die Empfehlungen und Wörterlisten der SOK (einzusehen auf www.sok.ch) dürfen im Reformchaos als Stimme der Vernunft gelten. Gewiss, es geht nur um «to bäh or not to bäh». Doch auch da braucht es einen Asterix und einen Obelix: tapfere Leute, die sich gegen die dumpfe Staatsmacht wehren.